

Wettbewerbsvorteil, nicht Auslaufmodell! (Nicht nur) persönliche Betrachtungen zur Schweizer Berufsbildung

1 Amerikanische Akademikerin plädiert für die Berufsbildung?

Ein Plädoyer für die Schweizer Berufsbildung von einer amerikanischen Akademikerin? Was das soll? Was mich dazu legitimiert? Ich habe zwar die Schulzeit hier in der Schweiz absolviert, bin jedoch in meinem beruflichen Werdegang erst spät mit dem System der Berufsbildung in Kontakt gekommen. Meinen Eltern, Amerikanern, war die Berufsbildung fremd, und auch von der Seite meiner Lehrer wurde nie thematisiert, dass für mich als gute Schülerin, die ich war, neben dem gymnasialen Weg eine Alternative bestanden hätte.

Erst viel später, im Zusammenhang mit der Erarbeitung von Gutachten zur Berufsbildung, aus der wissenschaftlichen Warte, und dann in meiner Funktion als Verantwortliche für Bildung beim KV Schweiz, ist mir zusehends der Wert dieser Schweizer Eigenheit bewusst geworden. Inzwischen bin ich regelrecht begeistert von dieser „Bildungssperle“, und ich setze mich mit Ueberzeugung für sie ein; dies jedoch im Bewusstsein, dass auch Bewährtes nicht stehen bleiben darf, sich stetig weiter entwickeln muss. Um auch dies gleich vorweg zu nehmen: Es geht mir bei meinem Engagement für die Berufsbildung nicht darum, die verschiedenen Bildungswege gegen einander auszuspielen. Sowohl der schulische als auch der berufliche Weg haben ihre Legitimation, ihre Vor- und Nachteile. Unternehmen und Arbeitnehmende wie auch die Volkswirtschaft als Ganzes können davon nur profitieren, wenn es differenzierte Bildungswege mit eigenständigen Profilen gibt. Im Rahmen der Internationalisierung der Bildungslandschaft und angesichts der neuerlichen Forderungen nach höherer Akademiker- und Maturitätsquote ist es aber durchaus angebracht, der Berufsbildung etwas mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen.

2 Bedeutung der Berufsbildung für den Wirtschaftsstandort Schweiz

Ein Besuch in den USA hat mir kürzlich wieder vor Augen geführt, welche offensichtlichen Auswirkungen ein Bildungssystem auf den Alltag der Bewohner haben kann. Bei einer Fahrt über Long Island NY fiel mir der schlechte Zustand der dortigen Infrastruktur auf. Die elektrische Versorgung beispielsweise: Kabel hängen kreuz und quer über Strassen, und es macht eher den Anschein eines Drittweltlandes, als dass man sich in einer der privilegiertesten Wohngegenden fühlt; ein nicht aussergewöhnlicher Herbststurm vermochte ganze Quartiere in einen Stromausfall zu versetzen. Meine Verwandten bewohnen ein hübsches viktorianisches Haus an der Küste, mit reichen Holzverzierungen an der Fassade; bei näherem Hinsehen aber weniger erfreulich: der Zustand ist bedauernswert. Es sei, so die Bewohner, kaum möglich, einen zuverlässigen Handwerker zu finden, der die dringend notwendigen Reparaturen mit dem erforderlichen Geschick ausführen könne oder wolle. Die Beispiele könnten beliebig fortgeführt werden – sie illustrieren den Stellenwert qualifizierter Berufsleute, die nicht nur über eine solide Wissensbasis und einschlägige Praxis verfügen, sondern auch über

einen Berufsstolz; Faktoren, welche sich unmittelbar in Form von qualitativ hochstehender Arbeit auswirken.

Leider kann die volkswirtschaftliche Bedeutung einer hochwertigen beruflichen Bildung bis anhin nur ansatzweise quantifiziert werden. Diese Forschungslücke ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass die Berufsbildung weitherum als einer der entscheidenden Faktoren dafür gilt, dass die Schweiz zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Länder der Welt zählt. In öffentlichen Diskussionen wird man nicht müde, auf die Bedeutung von Wissen für ein rohstoffarmes Land hinzuweisen, und auf die Qualität als einzige Chance zur Positionierung in einem globalen Markt. Doch wird dabei kaum je der Bezug zum Bildungssystem gemacht: Die Schweiz verfügt neben renommierten Hochschulen über ein ausgereiftes und einmaliges System einer praxisnahen und gleichzeitig hochwertigen beruflichen Bildung. Sie gewährleistet einen hoch qualifizierten beruflichen Mittelstand, den es braucht, um die schweizerischen Spitzenleistungen in Forschung und Wissenschaft auch standortgerecht und beschäftigungswirksam umzusetzen.

3 Höhere Berufsbildung – eine gefährdete Unique Selling Proposition

Wenn insbesondere im internationalen Kontext von der Berufsbildung die Rede ist, so ist zumeist die Grundbildung gemeint. Zu wenig berücksichtigt wird, dass diese erst durch ihre konsequente Fortschreibung in der Höheren Berufsbildung überhaupt zu einer Erfolgsgeschichte werden konnte.

Die Höhere Berufsbildung hätte das Potenzial eines Unique Selling Proposition (für mich immer schräg, das nicht als Femininum zu lesen; die Proposition) für den Wirtschaftsstandort Schweiz: Sie ist (arbeits-)marktnah, flexibel, effizient, günstig, qualitativ hochstehend und einmalig im Vergleich mit der Bildungslandschaft im Ausland.

Die Höhere Berufsbildung hat in der Schweiz eine langjährige Tradition und ist tief in unserer Wirtschaft verankert. So sind die eidg. anerkannten Berufsprüfungen (mit Abschluss „Fachausweis“, z.B. Marketingplaner) und Höheren Fachprüfungen (mit Abschluss „eidg. Diplom“, z.B. Marketingleiter) sowie die Diplome der höheren Fachschulen äusserst beliebte Weiterbildungsziele. Die Höhere Berufsbildung generiert mehr als die Hälfte aller Abschlüsse im Tertiärbereich, mehr also als die Fachhochschulen und Universitäten. Massgeblich für die Wirksamkeit der Höheren Berufsbildung sind zwei Faktoren:

- Der Wert der höheren Berufsbildung liegt in der idealen Kombination von Theorie und Praxis. Die Weiterbildung erfolgt i.d.R. berufsbegleitend – eben „dual“. Absolventen der höheren Berufsbildung sind bereits im Arbeitsalltag integriert und können das erworbene Wissen direkt in ihrer Berufspraxis umsetzen. Zu höheren Berufs- und Fachprüfungen werden Kandidaten und Kandidatinnen erst mit entsprechender, teils langjähriger Fachpraxis überhaupt zugelassen.
- Die direkte Steuerungsmöglichkeit durch die Wirtschaft stellt sicher, dass die Qualifikationen arbeitsmarktnah sind: die Organisationen der Arbeitswelt bestimmen über

Trägerschaften die Inhalte, die gelehrt und geprüft werden. So wird sicher gestellt, dass die Weiterbildung den aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes entspricht.

Die Höhere Berufsbildung hat jedoch ein Marketing-Problem. Sie gerät – in Anlehnung an die vier P des Marketing – insbesondere bezüglich Preis und Promotion gegenüber der akademischen Bildung ins Hintertreffen.

Zunächst zu den problematischen Anreizstrukturen bezüglich Preis: Weiterbildung über die Höhere Berufsbildung ist für die Absolventen eine teure Sache: Die Ausgaben bis zur Erreichung eines Diploms (Meisterprüfung) – Vorbereitungskurse, Lernmaterial, Prüfungsgebühren – erreichen rasch einmal 40'000 Franken, in einigen Berufen sogar das Doppelte; nicht eingerechnet der allfällige Lohnausfall bei einer Reduktion des Arbeitspensums während der 4-5jährigen Weiterbildungsdauer. Im Vergleich zu einem Studium an einer Hochschule (und hier insbesondere die Fachhochschulangebote im betriebswirtschaftlichen Feld, die direkt mit den Abschlüssen der Höheren Berufsbildung konkurrieren), ist die Höhere Berufsbildung aus Sicht des Bildungskonsumenten bezüglich Preis kaum konkurrenzfähig.

Grund hierfür ist die ungleiche Behandlung von Tertiär A und B durch die öffentliche Hand: Der Tertiär-A-Bereich der (Fach-)Hochschulen ist weitgehend staatlich finanziert und damit für die Studierenden beinahe kostenlos. Nicht so die der Tertiär-B-Bereich, die Höhere Berufsbildung: Diese wird heute in einem sehr hohen Ausmass privat finanziert, von Absolventen und häufig auch von deren Arbeitgeber. Diese beteiligen sich jedoch gerade im kaufmännisch-betriebswirtschaftlichen Berufsfeld oft gar nicht oder nur teilweise an den Kosten der beruflichen Weiterbildung, wie eine Umfrage des IWB Luzern zeigt. Das ist gerade für einen Wirtschaftsbereich verheerend, in dem lebenslanges Lernen Voraussetzung für den Verbleib im Beruf ist. Insbesondere KMU, für die Weiterbildung der Mitarbeitenden essenziell wäre, beteiligen sich deutlich weniger an den Weiterbildungskosten.

Diese Ausgangslage führt zu krass ungleich langen finanziellen Spiessen zwischen den Bildungswegen im Hochschulbereich und in der Höheren Berufsbildung: Obwohl letztere rund die Hälfte der Abschlüsse auf der Tertiärstufe generiert, verfügt der Hochschulbereich über rund zwanzig mal mehr öffentliche Mittel. Mit Blick auf die gesamten Bildungsausgaben der öffentlichen Hand fliesst nur ein verschwindend kleiner Teil von 0,6% in die Höhere Berufsbildung.

Auch in Bezug auf die Promotion besteht für die Höhere Berufsbildung und ihre Akteure Handlungsbedarf: Imagemässig ist der Weg zum Bachelor heute attraktiver als eine Fachkarriere über die Höhere Berufsbildung. Auslöser hierfür sind zwei Entwicklungen: Internationalisierung und Akademisierung.

Mit dem Bundesgesetz über die Fachhochschulen von 1995 wurden die HTL, die HWV und die Höheren Fachschulen für Gestaltung zu Fachhochschulen aufgewertet, und es entstand mit beachtlichem politischem und finanziellem Engagement das System der schweizerischen Fachhochschulen. Diese sind, was die Abschlüsse anbelangt, seither den Universitäten/Hochschulen gleichgestellt: ein Fachhochschulstudium führt zu einem akademischen Titel

(und – dies nicht nur ein Nebenschauplatz – die Dozierenden führen den gleichen prestigeträchtigen Titel wie die hohen Herren von der Universität: Professor). Parallel dazu wurde im Rahmen des Bologna-Prozesses der Hochschulbereich international harmonisiert: Die Einführung eines gestuften Studiensystems aus Bachelor und Master führt zu europaweit vergleichbaren Abschlüssen. Seither erleben die Fachhochschulen einen beachtlichen Aufschwung. Die Höhere Berufsbildung verliert damit aber einen Teil der leistungsstarken Lehrabgänger an die Fachhochschulen, und gleichzeitig drohen ihre Abschlüsse an Attraktivität zu verlieren: ein Bachelor in Business and Administration erscheint attraktiver als ein eidg. dipl. Betriebswirtschaftler HF, ein „MAS in Marketing and Communication“ weckt eher den Anschein von Internationalität als ein eidg. dipl. Marketingleiter, und: Wie soll heute ein amerikanischer Manager verstehen, dass beispielsweise ein eidg. dipl. Experte in Rechnungslegung und Controlling einen Abschluss auf Meister-, sprich Master-Niveau hat?

Die Einzigartigkeit der Schweizer Berufsbildung wird ihr zum Verhängnis: im Ausland gibt es, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, keine vergleichbar hochwertige Berufsbildung. Für Ausländer haftet der „vocational education“, wie sie im angelsächsischen Raum genannt wird, etwas Minderwertiges an. So zeigte sich meine amerikanische Verwandtschaft offenkundig/sichtbar entsetzt, als meine Söhne - mit Stolz - über ihre beruflichen Pläne einer Lehre berichteten, und ich erntete ein mitleidiges Lächeln: Berufsbildung ist die minderwertige Alternative für all jene, die sonst nichts Rechtes, sprich nicht mindestens einen Bachelor schaffen, also für die wirklich Leistungsschwachen, für unmotivierte Schulabgänger und für die Kinder bildungsferner Schichten; vocational education ist ein dead end, eine Sackgasse, ein Abstellgleis. Sie bietet kaum Perspektiven.

Der Blick nur schon auf die Punkte Preis und Promotion zeigt in aller Deutlichkeit: Es besteht dringlicher Handlungsbedarf, wenn wir unser USP erhalten und nutzen wollen.

Es ist zu hoffen, dass die zur Zeit laufenden Bemühungen für eine ausgeglichene Finanzierung innert nützlicher Frist umsetzbare Lösungen generieren, und dass die Schweiz sich im Rahmen des Kopenhagen-Prozesses (so heisst das „Bologna“ der Berufsbildung) ihre Abschlüsse ihrem hohen Niveau entsprechend positionieren kann. Einmal mehr wäre hier etwas weniger gutschweizerische Bescheidenheit gefragt...

4 Ein Wettbewerbsvorteil auch für die Arbeitnehmenden

Wir hätten Grund genug, unser Berufsbildungssystem als Schweizer Qualitätsprodukt zu exportieren, statt es unter seinem Wert ins europäische System einzugliedern oder ans angelsächsische System anzugleichen.

Nicht nur für die Unternehmen, auch für die Arbeitnehmenden erweist sich das duale System als Wettbewerbsvorteil. Rudolf Strahm hat gezeigt, dass die Berufsbildung massgeblich zur tiefen Jugendarbeitslosigkeit beiträgt. Die Berufsbildung integriert den Nachwuchs früh in die Arbeitswelt – ich staune immer wieder, wie Jugendliche nach Lehrbeginn sozusagen über Nacht erwachsen werden, ihre nach einem Jahrzehnt Schulstube oft verständliche Schulmüdigkeit ablegen und Verantwortung übernehmen, mit Stolz in eine neue Identität wachsen. Es

scheint mir für sehr viele Jugendliche gesund, sich nach vielen Jahren schulischer Existenz unter lauter Gleichaltrigen in einer Erwachsenenwelt bewähren zu müssen, in der ihre Handlungen unmittelbare Konsequenzen haben. Das geradezu geniale an unserem System ist seine heutige Durchlässigkeit: Wer sich nach Lehrabschluss wieder in einem schulischen Kontext bewegen, sich eine breitere Wissensbasis aneignen will, der kann das ohne weiteres: Mit der Berufsmatura und den neu geschaffenen Passarellen stehen praktisch alle erdenklichen Möglichkeiten offen! Anders als früher ist der Entscheid für eine Lehre nicht der Entscheid gegen eine akademische Laufbahn, sondern ein erster Schritt, der vielfältige Karriere- und Entwicklungswege eröffnet.

Ein weiterer Vorteil der dualen Bildung ist, dass sie gleich von Beginn weg nicht nur Wissen, sondern Können vermittelt. Für Lehrabgänger wie auch für Absolventen der Höheren Berufsbildung erübrigen sich – schlecht oder gar nicht entlohnte – Praktika, wie sie andern Ländern mit rein schulischen Bildungssystemen üblich sind. Man versucht dort unter dem Titel „Berufsbefähigung“ durch Praktika, Simulationen und Handlungsorientierung mehr Praxisbezug in rein schulische und akademische Bildungswege einzubringen; etwas, was die Berufsbildung seit jeher selbstverständlich umsetzt. Neuere Erkenntnisse zeigen, dass bestimmte Lerninhalte nur durch die Berufsbildung vermittelt werden können; sie erweist sich insbesondere auch in Bezug auf die Förderung von Sozial- und Selbstkompetenz als äusserst wirksam.

5 Veränderungen sind erforderlich: Dualität reformieren und neu denken

Eine langjährige Erfolgsgeschichte berechtigt nicht zum Stehen bleiben – gefragt sind neue Ausprägungen der dualen Bildung. Ich möchte hier nicht auf die erforderlichen Anpassungen an die Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft eingehen – die Herausforderungen sind bekannt, und Lösungsansätze existieren bereits in verschiedenen Branchen: Lehrbetriebsverbände, Lehrwerkstätten, Basislehrjahre... Nur unverbesserliche Traditionalisten bestreiten angesichts der aktuellen Herausforderungen, dass sich die Dualität innovativ weiterentwickeln muss.

Auch ist hinlänglich bekannt, dass insbesondere in der Höheren Berufsbildung Reformbedarf besteht. So agieren etwa einige Trägerschaften eher als Standesvertretung, die ihren heutigen Berufsstand sichern wollen, denn als steuerndes Gremium, welches die Arbeitsmarktfähigkeit der künftigen Absolventen gewährleisten sollte, und vielfach stehen diesem übergeordneten Ziel auch verbandseigene Interessen entgegen. Hinzu kommt, dass das Milizsystem bei den Berufs- und Höheren Fachprüfungen an seine Grenzen gerät: Es mangelt an aktiven Berufsleuten, die neben aktueller Fachkompetenz sowohl über die zeitliche Kapazität wie auch über das erforderliche didaktische Grundwissen verfügen, um Prüfungen handlungsorientiert zu gestalten oder als Experten für Qualifikationsverfahren zu fungieren, die komplexer als ein Multiple Choice Test sind.

Ich bin jedoch überzeugt, dass die Berufsbildung diese Herausforderungen zu meistern fähig ist – unter der Voraussetzung allerdings, dass die Rahmenbedingungen stimmen und dass die erforderlichen Veränderungen aus einer Gesamtschau angegangen werden. Nicht nur die

oben genannten problematischen Anreizstrukturen (Kosten, Image) lassen hier Handlungsbedarf erkennen. Auch die aktuellen Diskussionen um Maturanden- und Akademikerquote zeugen vom Gegenteil.

Dem Weissbuch „Zukunft Bildung Schweiz“ (oder mindestens seinem medialen Niederschlag) mag dereinst das Verdienst zugeschrieben werden, die nötige bildungspolitische Gesamtstrategie für die Schweiz im Sommer 2009 so richtig lanciert zu haben. Dass dessen Autoren den Wert und die Perspektiven der Berufsbildung – gerade auch ihrer höheren Abschlüsse – gebührend aufgegriffen hätten, wäre mir selbst bei wiederholter Lektüre indes noch nicht aufgefallen.

6 Mehr höhere Bildung? Ja – aber bitte effizient und effektiv!

Fest steht, und da scheint man sich in Fachkreisen einig: Die Entwicklung hin zu höheren Abschlüssen ist so unaufhaltsam wie wirtschaftlich notwendig und gesellschaftlich erfreulich. Das Rezept Bachelor statt Praktiker greift dabei aber ebenso zu kurz wie der Ruf nach einer höheren Maturandenquote. Die verquere Optik dabei: akademisch gleich wertvoller, schulisch gleich besser. Das helle Entsetzen, wenn Jugendliche den Weg der Berufsbildung einschlagen wollen, ist denn auch beileibe nicht meiner amerikanischen Verwandtschaft vorbehalten. Dieses Denken – von der bildungspolitischen Entwicklung und den realen Möglichkeiten schon längst überholt – sitzt auch noch in vielen Schweizer Köpfen. Dabei wird verkannt, dass mit der Höheren Berufsbildung seit Jahrzehnten ein wirkungsvoller und effizienter Bildungsbereich existiert, der hochwertige Qualifikationen für die Praxis liefert.

In diesem Verkennen gelangen (überliefertes? ängstliches?) Defizitdenken in der Schweiz und Unkenntnis über unsere Berufsbildung im internationalen Kontext auf eine gleichgerichtete, verhängnisvolle Linie. Wenn Eltern, Lehrerschaft, teilweise auch Berufsberatung denken: ohne Matura keine Zukunft; und wenn international dominierte Unternehmen die Botschaft aussenden: ohne Bachelor keine Karriere; dann ist die Entwicklungsrichtung vorgegeben: ab an die Hochschulen!

Kein Wunder also, boomt der Hochschulbereich. Die Schweizer Fachhochschulen werden sogar regelrecht überrannt. Im wichtigen Fachbereich Wirtschaft explodieren die Zahlen seit Jahren. Die Fachhochschulen absorbieren praktisch im Alleingang das zunehmende Interesse an höherer Wirtschaftsbildung und bringen Jahr für Jahr mehr Absolventen mit akademischem Bachelor-Titel auf den Markt. Und die Politik schreit, aufgescheucht durch die Kostenentwicklung, nach Remedur: Zulassungsbeschränkungen, Numerus clausus und was der Dinge mehr sind.

Erstaunlich ist heute nicht, dass die Fachhochschulen vor einem Mengenproblem stehen, sondern dass man sich darüber wundert. Bund und Kantone stecken massiv Mittel in Aufbau und Vermarktung der Fachhochschulen. Von 200 Mio. im Jahr 2000 stiegen die Bundesausgaben auf 370 Mio. im Jahr 2008. Im Kanton Zürich verläuft die Entwicklung analog. Die Beiträge für die Höhere Berufsbildung stagnieren demgegenüber auf Niveau „Portokässeli“. Hinzu kommt, dass seit Jahren konstant drohende Arbeitslosigkeit nach Lehraabschluss zu Flucht-

tendenzen aus dem Arbeitsmarkt führt und die Bildungsnachfrage junger Berufsleute aus „Notwehr“ erhöht. Dabei liegt auf der Hand, dass Vollzeit-Angebote im Vordergrund stehen: Berufsmaturität und Fachhochschule.

Dies alles führt zu einer selbstläufigen Akademisierung. Das ist weder nötig noch erwünscht: Gerade für den Wirtschaftsbereich bestehen hochwertige Alternativen, die zielgerichtet zu arbeitsmarktnahen Qualifikationen führen.

7 Bildungspolitik als Strategiedebatte für das Gesamtsystem

Ernsthaft wird niemand bestreiten: Die Wirtschaft braucht sowohl Akademiker als auch hoch qualifizierte Praktiker. Was nützt Spitzenforschung, wenn niemand da ist, der ihre Erkenntnisse in den Unternehmen wertschöpfend umsetzen kann?

Die politische Herausforderung besteht heute darin, die Bildungslandschaft als zukunftsfähiges Gesamtsystem zu entwickeln, und nicht einzelne Elemente wie Maturandenquote oder Fachhochschulen einseitig zu fördern. Dafür sind die Bildungsgefässe mit klaren Profilen so zu positionieren, dass sie sich sinnvoll ergänzen. So tun etwa die Fachhochschulen gut daran, ihre Rolle kritisch zu prüfen. Prof. Dubs hat unlängst meines Erachtens zurecht angemerkt, der Konstruktionsfehler der Fachhochschulen bestehe in der Anbindung des von ihnen geforderten Praxisbezugs an die Forschung. Stattdessen sei ihre Lehre in die Pflicht zu nehmen. In der Tat: Wenn sich ihr Unterricht (und das Prestige der Dozierenden) zunehmend an den Universitäten orientiert und immer mehr Studierende eine gymnasiale Matura mitbringen, droht die Fachhochschule zu einer Art „Zweitklass-Uni“ zu verkommen. Ihre bisherige Stärke, der Praxisbezug, geht verloren.

Und es gilt, auch bildungspolitisch der dominierenden akademischen Sichtweise offensiv die Realität entgegenzusetzen: Die duale Berufsbildung ist nicht ein Auslaufmodell, wie das einer der Autoren des genannten Weissbuchs der Schweizer Akademien zu sagen beliebt, sondern eine Bildungsperle, um die uns Fachleute im Ausland beneiden. Vor allem aber ist sie ein einmaliger Wettbewerbsvorteil für den Wirtschaftsstandort Schweiz. – Ich auf jeden Fall freue mich, dass auch mein jüngster Sohn eine Lehre anpeilt, und ich werde mich weiterhin mit Ueberzeugung für unsere Berufsbildung einsetzen.

Prof. Michèle Rosenheck, Leiterin Berufsbildung, Kaufmännischer Verband Schweiz

Beitrag für die Publikation „Berufsbildung: Auslaufmodell oder Zukunftsjekt“ des Kaufmännischen Verbandes Zürich (Schriftenreihe des KVZ 1/10)